

Hochwasser im Oderbruch 1947: Erlebnisse des Herrn Karl –Heinz Henschel aus Kietz

Am Donnerstag, den 21. März 1947, standen wir, die Mitglieder des Gesangsvereins Kietz (heute Küstrin Kietz) nach unserer Chorprobe etwa um 22 Uhr vor unserem Gebäude und plauderten noch etwas.

Plötzlich ertönte das Feuerhorn (eine Sirene gab es noch nicht) und wir liefen aufgeschreckt zur Schule. Dort erfuhren wir, dass uns ein Hochwasser bedrohe. Aufgrund des starken Winters 1947 hatte das Odereis eine Stärke von 70cm und mehr gehabt, so dass ein Stau der riesigen Schollen nun den schnellen Anstieg des Wasserpegels zur Folge hatte. Wir liefen bis zur Odervorflut, kleiner Nebenarm der Oder vor Küstrin, um uns die Misere anzuschauen. Dort waren russische Pioniere dabei, die Holzbrücke, die damals über die Vorflut zum Ort Kietz führte, durch Pioniersprengkegel zu halten. Mit Mühe und Not konnten die Pioniere die Brücke halten. Die Eismassen verpassten der Brücke nur leichte Beschädigungen. Es war nun etwa Mitternacht. Wir gingen den Oderdamm weiter Richtung Reitwein, um zu sehen, wo sich der eigentliche Eisstau befindet. Doch schon nach einigen hundert Metern kamen uns aufgeregte Leute entgegen und warnten :“ Macht, dass ihr nach Hause kommt und packt eure Sachen, die Oder läuft über!“ Wir liefen natürlich schnell nach Hause. Dort angekommen half ich meinen Eltern noch dabei, die Kartoffeln aus dem Keller nach oben ins Haus zu schaffen. Danach gingen wir schlafen. Als es hell wurde und wir auf die Straße hinausgingen, war das Wasser bereits auf der Südseite der Chaussee (heute Bundesstraße B1) bis hin zum Friedhof gelaufen. Es dauerte auch nicht lange, da sahen wir bereits den Kietzer Treck, mehrere Pferdewagen, die in Richtung Seelow flüchteten. Ich spannte nun ebenfalls unsere Kuh an, packte die nötigsten Sachen auf den Wagen, dazu meine beiden Schwestern und meine Enkelin und wir schlossen uns dem Treck an. Das Wasser lief neben uns auf den Feldern her, bis hin zum Manschnower Strom (Alte Oder). Dort floss es den Strom mit hinunter und stellte für uns keine direkte Bedrohung mehr dar. Bei den ersten Häusern in Manschnow fragten uns die Leute: “Wo kommt Ihr denn her? Haben Euch die Polen rausgeschmissen?“ Unsere Antwort war natürlich: „Packt Eure Sachen! Die Oder läuft über!“, worauf wir nur zu hören bekamen: „Ach hört auf! Ihr seid ja verrückt!“ Also setzten wir Kietzer unseren Weg nach Seelow fort. Gleich auf einer kleinen Anhöhe an der Seelower Chaussee (B1), dort stand mal eine Tankstelle in Manschnow, war links eine kleine Wirtschaft von Bauer Hensel. Dort wurde ich mit meinen Schwestern einquartiert.

Am 23. März ging ich die Anhöhe ein Stück Richtung Bruch hinunter und sah nur eine riesige Wasserfläche mit einem schwarzen Strich. Das war die Chaussee. Zu mir gesellten sich die Kietzer Kurt Mühlke und Heinz Zittlau. Einer kam auf die Idee, nach Kietz zu gehen und das Hochwasser aus der Nähe anzuschauen. Was wir dann auch in die Tat umsetzten. Bis zum Abzweig nach Golzow war die Chaussee trocken, dahinter stieg der Wasserstand wieder, aber wir gingen weiter. Die Luft war voller Rauschen. Wir standen etwa bis zu den Knien im Wasser, da hörten wir ein lautes Geräusch. Wir drehten uns um und sahen einen großen vierachsigen Schwimmpanzer. Wir hielten uns schnell an den Chausseebäumen fest fest, aus Angst, er würde uns davon spülen. Überraschend hielt der Panzer an und ließ uns einsteigen. Er nahm uns bis zur Manschnower Mühle mit, dort wo die Chaussee die Alte Oder überquert. Kurz vor der Mühle war ein Stück der Straße trocken. Dort mussten wir aussteigen, und der Schwimmpanzer fuhr halb rechts hinter der Alten Oder die Straße hinunter, schaltete seine Schiffsschraube ein und fuhr Richtung Kietz weiter. Wir standen dort eine Weile rum und überlegten, wie es nun weiter gehen soll. Schließlich bewegten wir uns Schritt für Schritt im eisigen Wasser auf unseren Heimatort Kietz zu. Jeder hatte eine kräftigen Ast an der Hand, um sich gegen die Strömung abzustützen. Als wir an den Häusern, ca. 300m hinter Manschnow Richtung Kietz, vorbei waren, entdeckten wir links von der Chaussee ein riesiges Eisfeld aus Eisschollen. Diese drehten sich langsam im Kreis. Wir gingen noch ein Stück, doch das Wasser wurde immer tiefer und so machten wir lieber kehrt. Das war unser Glück! Denn nachdem das Hochwasser

im Mai weg war, konnten wir feststellen, dass etwas weiter weg von unserem Drehpunkt, die Chaussee Richtung Kietz komplett weggespült war.

Nun gingen wir also, uns abstützend, zurück Richtung Manschnower Kreuzung. Gegenüber dem Haus, etwa 200m hinter der Alten Oder, stand ein Kahn am Baum angebunden. Den brauchten wir! Wir gingen vorsichtig heran und versuchten die Kette zu lösen. Wieder hörten wir ein seltsames Geräusch. Wir schauten über die Chaussee und in den Fenstern des Hauses standen russische Soldaten mit angelegten Karabinern-in dem Haus war damals eine russische Fernsprechzentrale. Nun ließen wir schnell von unserem Vorhaben ab und gingen weiter Richtung Kreuzung. Dort angekommen, kamen russische Pioniere aus Fürstenwalde mit Pontons herbei gefahren. Wir stiegen jeder auf einen Ponton und holten dann gemeinsam mit den russischen Pionieren die Bewohner aus den Häusern.

Ich kann mich genau an zwei Gegebenheiten erinnern: Wir fuhren von der Chaussee in den Weg zum Friedhof hinein, um die Familie Bellach aus ihrem Haus zu befreien. Das Wasser war schon so hoch gestiegen, dass wir ohne anzustoßen über den Gartenzaun fahren konnten. So kamen wir ans Dachfenster, um die Familie aus ihrer misslichen Lage zu befreien. Wir brachten sie zur Chaussee, wo sie auf sowjetische LKW aufsteigen konnten und so trockenen Fußes Richtung Seelow gebracht wurden. Danach steuerten wir entlang der Chaussee Richtung Gorgast und haben aus dem letzten Haus auf der linken Seite die Eltern des Schneidermeisters Otto Peschke aus dem Haus geholt. Als wir vom Hof auf die Straße zurück kamen, verluden die Pioniere ihre Pontons, denn es wurde fast dunkel. Wir wurden wieder mitgenommen, Richtung Seelow. Meine Schuhe waren wie ein Schwamm und ich habe die ganze Nacht keine warmen Füße mehr bekommen.

Später wurden meine Schwestern und ich dann nach Marxdorf verlegt, bekamen Saatkartoffeln und durften diese dort anbauen. Erst im Mai ging es zurück nach Kietz, hinter Manschnow über einen Umweg, da die Chaussee ja weggespült war. So kamen wir am 15. Mai wieder in meinem Heimatdorf Kietz an. Meine Eltern, die dort geblieben waren, freuten sich sehr. Die Chaussee vor unserem Haus war auf einer Strecke von 500m fast trocken. Meine Eltern erzählten dann, dass das Wasser am dritten Tag bis kurz vor unserer letzten Treppenstufe vorm Eingang zu unserem Haus stand. Einen Tag später sank überraschend der Wasserstand, weil die Bahnlinie unterspült wurde und so ein Teil des Wassers ablaufen konnte. So war dann unser Hof „nur“ drei Tage überspült. In Kietz Richtung Oder stieg die Straße leicht an und so war dort auch kein Wasser. Zum Glück war dort eine Bäckerei. Die Leute, die dort geblieben waren setzten diese wieder in Betrieb. Einwohner, wie der Fischer Leidecke zum Beispiel, fuhren mit dem Kahn durchs Dorf und versorgten die Menschen, so auch meine Eltern, mit Brot. Als später die Felder einigermaßen getrocknet waren, spannten wir die Pferde und Kühe an, bearbeiteten einige Flächen und säten Zuckerrüben aus. Das Hochwasser hatte, so komisch wie das auch klingt, auch seine guten Seiten. Dort, wo es längere Zeit stand, gab es keine Disteln mehr. So konnten die Rüben ohne das lästige Unkraut gedeihen. Es war aber nach dem Hochwasser eine sehr schwere Zeit, da es genau wie direkt nach dem Krieg 1945 sehr wenig zu essen gab. Aus den ersten kleinen Zuckerrüben wurde Suppe gekocht, von der wir leben mussten. Es besserte sich erst zum Frühjahr des Folgejahres.

Nachtrag:

Wenn ich mich an die Naturkatastrophe erinnere, macht mich die heutige Ignoranz der Menschen gegenüber der Umweltverschmutzung noch wütender. Vor allem denke ich daran, dass von allen Seiten, besonders von politischen Entscheidungsträgern, über die Umweltverschmutzung durch Abgase geschimpft wird. Aber gegen die uns direkte Bedrohung einer erneuten Naturkatastrophe nichts Wirksames unternommen wird. Sind diese Leute davon überzeugt, dass durch Ihr Gerede über Abgasreduzierung das Problem gelöst wird? Ich habe dazu folgenden Gedanken, den mich meine Erfahrung lehrt: Man liest überall in der Zeitung, dass die Wälder weltweit schrumpfen, die wichtigsten Sauerstoffherzeuger. Einen großen Widerspruch stellt für mich die Tatsache dar, dass zwangsweise große landwirtschaftliche Flächen ungenutzt bleiben, die man zur Anpflanzung neuer Waldflächen nutzen könnte. So könnten ganze Wälder entstehen. Zu diesem Problem hätte ich gerne von einigen Verantwortlichen eine Antwort, besser noch Taten, die in dieser Hinsicht etwas ändern.

Verfasst und erlebt:
Niedergeschrieben:

Karl- Heinz Henschel
Jörg Korb

Veröffentlicht:

www.gerwerbehof-am-silbersee.de

